

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Nachtquartier zu Sens

[urn:nbn:de:bsz:31-341396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341396)

und Pozdechow 2 Stimmen. Zum Schlusse dieser ersten, wichtigen Verhandlung darf ein nobeler Zug des Karlsberger Presbyteriums nicht verschwiegen bleiben. Als dasselbe von der großen Noth der beiden andern Gemeinden in Mähren und Polen hörte, mit denen sich ihre kirchliche Noth nicht vergleichen lasse, so bat es den Centralvorstand, die beiden anderen wärmer zur Liebesgabe zu empfehlen, als Karlsberg. Diese ehrenwerthe Erklärung, die eigentlich zum ersten Male, jedes Eigennuzes baar, von den Karlsbergern bei dieser Gelegenheit gegeben wurde, wird denselben doch von anderer Seite reiche Gaben einbringen, wozu der Anfang schon am Tage nach der Abstimmung gemacht wurde. Nochmals: Ehre den Karlsbergern!

Das Nachtquartier zu Sens.

Der Erzähler nachstehenden Erlebnisses in einem Quartiere Frankreichs, ein preussischer Militärbeamter, war auf dem Marsche des siegreichen Heeres in dem südlichen Theil jenes Landes, mit den Truppen, zu denen er gehörte, gegen Abend in der schönen Stadt Sens angekommen. Die Blaukittel und anderer Pöbel schauten dem Einzug in großer Aufregtheit zu und in jeder Miene drückte sich deren Haß und Drohung aus. Auch hatte sich schon das Gerücht verbreitet, daß in der Umgegend mehrere von den deutschen Soldaten verschwunden seien.

Das Quartierbillet für ihn lautete auf einen Gerichtschreiber NN., dessen einstöckiges, schmutzig angestrichenes Haus er auch bald in einer nichts weniger als freundlichen Umgebung auffand. Als auf sein Schellen sich die Pforte des Hauses wie in scheuer Furcht öffnete und ein paar große schwarze stehende Augen ihn anstarrten, da war es der Hausbesitzer in einem alten Ueberrock und in einen dichten Shawl eingehüllt, der am ganzen Körper vor Kälte schlotterte. Seine erste Frage an den Einquartierten, ob er allein sei, ob er keinen Burschen habe? Als erstere Frage bejaht und letztere verneint wurde, zeigte sich in seinem Gesichte ein Ausdruck der Befriedigung, der den Einquartierten befremdete. Kaum war diese Antwort vernommen, hatte der Hausherr schon die Thüre ins Schloß geworfen, die Riegel vorgeschoben, und dies in so heftiger Weise, als

wollte er damit sagen: „Nun habe ich dich in der Falle“.

In unangenehmer, kriechender Haltung schritt er mit dem Brustien durch einen engen dunkeln Gang, öffnete dann das Zimmer, welches ihm zum Quartier dienen sollte, das nicht sehr freundlich ausah. Trotz der vorgeschrittenen Dämmerung konnte derselbe noch einen Ueberblick über die Umgebung des Hauses von der Rückseite gewinnen, denn in dieser lag das Zimmer. Vor dem Fenster war ein kleiner Hof und hinter demselben ein Garten, der sehr verwüstet ausah. Hohe Backsteinmauern saßten das Grundstück von drei Seiten ein, welche die Lage des Hauses noch unfreundlicher und unheimlicher machten. Links von den Fenstern stand eine Art Schuppen mit einem ansteigenden Dach, unter dessen Bodenräumlichkeit wahrscheinlich Heu und Stroh aufbewahrt wurden. Der Zugang zu demselben geschah von Außen durch einen erkerartigen Vorsprung, das sah man an der Leiter, die an diesen angelehnt war. Nachdem der Einquartierte sich so orientirt hatte, sagte er scherzend zu seinem Wirth, daß man hier wie in einem Kerker eingeschlossen sei. Dieser darob betreten, erwiderte: „Dürchten Sie nichts, Sie sind hier ganz sicher, es wird Ihnen nichts zustoßen“.

„Wie kommen Sie dazu, mir Das zu sagen. Ich bin nicht im Mindesten in Sorge darüber, daß mir etwas zustoßen würde. Ich schlafe bei offenen Thüren, ich habe weder einen Revolver, noch sonst eine Waffe bei mir, aber 50,000 Soldaten sind vor uns, und 5mal so viel folgen uns und wehe dem, der einem Deutschen auch nur ein Haar krümmte“, lautete die Entgegnung.

„Wie, mein Herr“, versetzte der Gerichtschreiber, „Sie wären nur 300,000 Mann? D weh, dann wird es Ihnen schlecht gehen; dann werden Sie Alle dem Untergang geweiht sein“.

„Wie so meinen Sie das?“

„D unten an der Loire steht ein französisches Heer, eine Million stark, das wird über Sie herfallen und Sie Alle, Alle vernichten“.

„Also eine Million, und trotz dieser Million brauchen Sie sich wegen uns nicht zu beunruhigen“.

(Die Armee des Prinzen Friedrich Karl war nicht nach der Angabe 300,000 Mann, sondern in der That höchstens 50,000 Mann, aber durch die geniale Art der Verwendung hatte sie den Anschein der sechsfachen Anzahl. —)

So unheimlich die Gestalt und das Beneh-

men des Quartiergebers seiner Einquartierung gegenüber war, so wurde aber dieß noch gesteigert durch die abstoßende Erscheinung der Hausfrau und des einzigen dreizehnjährigen Sohnes. Mit dieser Gesellschaft mußte sich der Einquartierte zu Tische setzen und den unvermeidlichen Kaninchenbraten mitverzehren. Während des unbehaglichen Mahls erzählte der Gerichtsschreiber, daß sein Bruder Geistlicher in einem Dorfe in der Nähe von Sens sei. Der Name dieses Orts war dem Preußen aus Reisebeschreibungen

In der ersten Nacht schlief der Einquartierte in dem unheimlichen Hause ganz gut, aber in der zweiten wurde er Nachts plötzlich durch ein Geräusch aus dem Schläfe geweckt. Als er erwachte, war es wieder still geworden, so daß er glaubte, er habe geträumt und sich anschliefte, wieder einzuschlafen. Da wiederholte sich das Geräusch und er konnte deutlich zwei männliche Stimmen vernehmen nicht weit von seinem Fenster. Er sprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, um zu lauschen. Licht durfte er keines machen



bekannt, und derselbe bemerkte: „Das ist ja dasselbe Dorf, in welchem sich eine berühmte in Holz geschnitzte Kreuzabnahme von einem alten Colmarer Holzschnitzer befindet“.

„Woher wissen Sie das?“ fragte der Wirth fast erschrocken.

„Woher? aus Büchern!“ war die Antwort.

„Diese Preussien kommen hinter Alles“, sagte der Mann, halb in Schrecken, halb in Verzweiflung zu seiner Frau, wenn auch leise, doch laut genug, um bei gutem Gehör verstanden zu werden.

und wenn er auch gewollt hätte, so wären die Bündhölzchen, welche Nachts vorher auf dem Tische standen, abhanden gekommen, draußen schlug die Uhr von der Kirche ein Uhr. Er öffnete bei von Außen fest verschlossenen Läden die Fenster, um zu horchen, was im Hofe vorgehe, und erkannte ganz deutlich die Stimme seines Wirthes, die andere aber war ihm fremd.

„Reich mir den Helm des Soldaten herauf! So! und nun liegt noch der Säbel und der Rock unten; gib mir auch das herauf. Denn

wenn diese Preußen auf die Spur kommen, wäre Alles verloren!"

"Herr Je", dachte der preußische Beamte, "das sind gewiß Armaturstücke von unseren Soldaten. Warum aber? In welcher Absicht!" Darüber sollte er nicht länger in Zweifel bleiben, denn nach einigem Schweigen hörte er wieder die Stimme seines Wirths, die seinem Helfer zulispelte:

"So! nun reiche mir auch den Kopf heraus, dann den Rumpf. Es ist gut, daß wir die beiden Beine abgeldöst haben, denn so können wir ihn besser verstecken".

Welche Entdeckung! Entsetzlich! Es gelang nun dem ängstlich Harrenden durch eine kleine Ladendöffnung einen Ausblick in den Hof zu gewinnen und siehe, da sah er seinen Wirth in seinen dichten Paletot gehüllt, mit der weißen Zipselmütze auf dem Kopfe, auf der Leiter stehend, wie er durch die Oeffnung des Schuppens im Dache ein bleiches, männliches Todtenhaupt in seiner Hand hielt, das er dort hinein verbarg, und wie unten an der Leiter stehend ein unbekannter Mann dem oben auf der Leiter stehenden jetzt ein Menschenbein hinaufreichte, dann ein zweites und zuletzt den Rumpf eines menschlichen Körpers. Dann verschwand der Wirth oben in der Oeffnung, um diese Theile des menschlichen Körpers wahrscheinlich zu verstecken. Nach zehn Minuten erschien dieser wieder, und sagte, die Leiter herabsteigend, zu dem unten Harrenden:

"So! nun ist's geschehen, nun sollen sie ihn hinter Heu und Stroh suchen", und gingen Beide in das Haus zurück.

Der Einquartierte konnte in der größten Aufregung an Schlaf nicht mehr denken, denn was er gehört und gesehen hatte, ließ auf ein Verbrechen schließen, einen Mordmord, der wahrscheinlich an einem seiner Kriegskameraden begangen worden war. Was sollte er thun? Lärm machen, war nicht rathsam, da er allein und ohne Waffen war, und leicht noch andere Spiesgesellen in der Nähe sein konnten, um ihn kalt zu machen. Er entschloß sich, die gemachte schauerhafte Entdeckung auf den nächsten Morgen zu verschieben, und dann den Vorfall beim Obercommando zur Anzeige zu bringen. Ehe er aber dieses that, wollte er sich zunächst in der Localität ganz genau orientiren, und namentlich seinen Wirth selbst beobachten, welches bald beim Frühstück am Besten geschehen konnte. Es war ihm

zwar ein peinliches Gefühl, mit Leuten an einem Tische sitzen zu müssen, deren Hand nach seiner Vorstellung noch vom Blute rauchte und unlängst ein Todtenhaupt fest hielt. Die Unterhaltung stockte, obgleich ein zweiter Herr anwesend war, der ihm als Bruder des Gerichtschreibers vorgestellt wurde, und endlich kam letzterer auf die nächste und natürlichste Frage, "wie er geschlafen habe?"

"D, nicht sehr gut!" lautete die Antwort. "Ich wurde im Schlafe durch Stimmen gestört", bemerkte aber bei diesen Worten, wie das blasse Gesicht seines Wirths noch blässer wurde und mit seinem Bruder einen bedeutungsvollen Blick wechselte, und fuhr dann fort: "ich glaube sogar ganz sicher, Ihre Stimme erkannt zu haben".

"Die meine?" versetzte stotternd der Wirth. "Ja, Ihre Stimme glaubte ich ganz deutlich erkannt zu haben. Ich konnte sogar noch eine zweite unterscheiden, jedenfalls," wandte er sich an den Geistlichen, "wird es die Ihrige gewesen sein, denn nur Sie Beide befanden sich während dieser Nacht in dem Hofe".

"Sie haben gesehen?" versetzte mit dem Ausdruck des Entsetzens der Geistliche.

"Aber die Läden waren doch ganz verschlossen!" sagte zu gleicher Zeit der Wirth, und dabei konnte man es ihm ansehen, wie sehr er im nächsten Augenblick diese Worte, die ihn verriethen, bereute.

"Ich bin überzeugt", fuhr der Beamte fort, "daß Sie alle Ursache hatten, bei dem Werke, das Sie in dieser Nacht ausführten, keine Zeugen zu haben und die Läden recht verschlossen zu halten — aber ich habe doch eine kleine Oeffnung gehabt und Alles gesehen".

"D mein Herr, um des Himmels willen, sagen Sie nichts, verrathen Sie nichts, sonst ist Alles verloren", stammelte der Geistliche.

"Wie, mein Herr? rief der Preuße entrüstet aus, "Sie können auch noch glauben, daß ich eine so verruchte That mit Schweigen übergehen, daß ich dadurch zu Ihrem Verbrechen auch noch ein zweites begeben würde?"

"Verbrechen?" wiederholte der Gerichtschreiber mit langgezogenem Tone und verblüfften Mienen. "Das gerade nicht — die Sache ist in der besten Absicht geschehen".

Das war denn doch zu viel! Einen Menschen zu tödten, zu zersplittern, und darin wollten diese Menschen noch eine gute Absicht erblicken! Verblüfft über diese Aeußerung, stand

der Zeuge des Werks in jener Nacht da, bis der Geistliche das Wort nahm: „Wirklich in der besten Absicht, wie mein Bruder sagt. Die Sache hängt nämlich so zusammen. Mein Bruder benachrichtigte mich gestern Morgens, daß unser berühmtes Kunstwerk, das Ziel der Andacht von Tausenden aus der Umgegend, in Gefahr sei. Sie sprachen mit ihm von diesem berühmten Kunstwerk, der Kreuzabnahme, angelegentlich und er schloß daraus, die Preußen hätten es auf dieses Werk abgesehen und wollten es nach Berlin bringen.“ Schnell war ich entschlossen,“ fuhr der Geistliche fort, „dem Rathe meines Bruders zu folgen und es in Sicherheit zu bringen. Der beste Ort war in der Mitte der Preußen, hier in Sens. Ich ließ erst die heilige Mutter, die unter dem Kreuze stand, die Kriegsknechte mit Helm, Schwert und Waffenröden und selbst den Körper des Heilands zuletzt auseinandernehmen, was ganz gut ging, die einzelnen Stücke dann in Säcke packen, auf einen Wagen laden, mit Heu und Stroh bedecken und so hierherfahren. Bei Einbruch der Nacht kamen wir hier an und benutzten die Nacht um das Heiligthum unseres Dorfes auf dem Boden des Schoppenanbaues meines Bruders zu verbergen. Wenn ich noch weiter hinzufüge, daß dieses Bildwerk das Wahrzeichen, das Heiligthum unseres Dorfes ist, und einen großen Theil des Jahres über eine Erwerbsquelle seiner armen Bewohner bildet, so werden Sie wohl begreifen, warum ich es vor den Ihrigen zu retten suchte, und diese meine That nicht mehr als Verbrechen bezeichnen.“

„Allerdings nicht mehr“, war des Einquartierten Antwort, „und ich habe auch nicht nöthig, mich von der Wahrheit Ihrer Angabe zu überzeugen; denn ich sah es ja in jener Nacht mit meinen leiblichen Augen, wie Sie die einzelnen Holzglieder des Heiligthums in Sicherheit brachten!“

„Und Sie werden nichts sagen, Sie werden keine Anzeige machen?“ frug in ängstlicher Bekümmerniß der Geistliche.

„Fällt mir nicht ein, mein Herr,“ erwiderte der Preuße. „Lassen Sie das Werk des alten Elsäßer Künstlers so lange in seiner Verborgenheit, als Sie es zu seiner Sicherheit nöthig glauben, und holen Sie es dann wieder heim auf Ihr Dorf zur Erbauung und Andacht Ihrer Gläubigen, und möge durch die Gefahr, der Ihr Heiligthum ausgesetzt war, der Glaube an dessen Wunderthätigkeit sich erhöhen und den Wohlstand Ihrer Gemeinde vermehren.“

Unser Militärbeamter, dessen Einbildung ihn zu weit geführt hatte, war herzlich froh, daß er von dem Soldatenmord beim Obercommando keinen Lärm gemacht und seelenvergnügt, als der Befehl zum Abmarsch kam und er das Quartier beim unheimlichen Gerichtsschreiber in Sens hinter sich hatte.

Was hat der Verein der Gustav-Adolfs-Stiftung im Jahre 1870/71 gebaut?

Obige Frage findest Du, lieber Leser, in Deinem Gustav-Adolfs-Kalender jedes Jahr. Sie bildet den Glanzpunkt unseres Vereines, denn in deren Beantwortung findest Du die reiche Thätigkeit desselben für die evangelische Kirche kurz und treu dargestellt. Wir erwarteten alle durch die für Kriegspflege in dem schweren Kriege 1870/71 dargebrachten großen Opfern eine Verminderung der Beiträge für unseren Verein; allein die tiefen Wurzeln, welche derselbe in den Herzen des evangelischen Volkes geschlagen, beschämten unseren Kleinmuth wie nie zuvor. Die Gesamtsumme dieses Rechnungsjahrs ist weitaus die höchste, welche der Verein seit seinem Bestehen gehabt, 206,547 1/2 Thlr., von denen 4396 Thlr. wegen der bei einzelnen Gemeinden bestehenden Verhältnisse einstreifen noch bei der Centralkasse aufbewahrt werden. — Von den verwilligten Unterstützungen wurden mit 202,151 Thalern 1017 Gemeinde und Institute unterstützt und es erhielten:

im Königreich Preußen, nämlich:

	Gemeinden	Thlr.	Gr.	Pf.
in Rheinpreußen	74	16,717	8	6
„ Westfalen	60	14,134	6	7
„ Schlessen	91	13,288	1	5
„ Ost- und Westpreußen	48	11,958	19	4
„ Posen	48	5,175	20	5
„ Pommern	1	530	—	—
„ Brandenburg	3	292	20	2
„ Prov. Sachsen	7	567	10	—
„ Hannover	11	2,367	12	4
„ Nassau	10	4,286	28	—
„ Hessen	11	2,475	26	—
Sa. 364		71,794	3	3